

Rezensionen

André Gorz: Arbeit zwischen Misere und Utopie, Edition Zweite Moderne, hg. v. Ulrich Beck, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 2000, ISBN 3-518-41017-2, 208 S. DM 32,-

Bereits 1982 verkündete kein Geringerer als *Ralf Dahrendorf* das unwiderrufliche Ende der Arbeitsgesellschaft. Zwar hat sie bis heute - mehr schlecht als recht - überlebt, doch spitzt sich die zu beobachtende sozioökonomische Krise im Gefolge von Globalisierung und Massenarbeitslosigkeit immer mehr zu. Ein weltweiter Überschuss an spottbilliger Arbeit sowie forcierte Rationalisierung von Arbeit machen der hiesigen Arbeitskraft den Garaus. Unterdessen ist von einem erfolgreichen Kapitalismus ohne Arbeit die Rede. Wirtschaftswachstum und "*jobless growth*" gehen Hand in Hand. Der geöffnete Weltmarkt lässt nur den gewinnen, der sich die günstigsten Bedingungen schafft; ein sich verschärfender Konflikt zwischen Kapitalinteressen und Staat ist die Folge.

Die Rezepte der politischen Krisenmanager reichen indes von Kombilohn über Massen-ABM bis hin zur Schaffung von Billigjobs. Eine so genannte aktivierende Arbeitsmarktpolitik soll dem Bürger zudem mehr Chancen statt Geld bieten; die Parolen lauten: "Arbeit für alle" und "Jede Arbeit ist besser als keine!" (157). In seinem sozialkritischen Essay "Arbeit zwischen Misere und Utopie" wendet sich der Sozialphilosoph *André Gorz* gegen eine sich stets nur von der Krise herleitende Politik und betrachtet den Zustand der heutigen Gesellschaft aus einer eher ungewöhnlichen Perspektive: Er fordert den Einzelnen und die Gesellschaft auf, den Mut aufzubringen, den "Exodus aus der Arbeitsgesellschaft" (9) zu wagen; der Bruch mit einem System, das die Arbeit massenweise abschafft, müsse vollzogen werden. So führe die Krise vor allem zu einem Nachdenken über eine mögliche Neuordnung von Arbeit und Gesellschaft. Aber wie sieht eine alternative Gesellschaft aus, in der die Menschen immer weniger einer bezahlten, betrieblichen, regulierten und vertraglichen Erwerbsarbeit nachgehen?

Gorz, einst Weggefährte von *Sartre*, verschafft dem außer Kurs gekommenen wissenschaftlichen Sozialismus eine Renaissance. Zwar könne heute

kaum mehr von einer "Verelendung des Proletariats" (91) im Sinne von *Marx* gesprochen werden, doch sei an die Stelle des ökonomischen ein humaner Tiefpunkt getreten, der Grundkonflikt zwischen Arbeit und Kapital sei nach wie vor virulent. Mit dem Wechsel von der "fordistischen Produktionsweise" (Taylorismus) zur "postfordistischen Unternehmenskultur" (49) (Toyotasystem) habe sich ein Wandel weniger in der Arbeit als vielmehr in der Lohnbeziehung vollzogen. Dabei werde ungeschützte, nicht garantierte Arbeit in rechtlich, materiell und sozial ausgehöhlten Verhältnissen (Werkvertragsarbeit) zur Regel. Die Metamorphose von Arbeitnehmern zu "Arbeiter-Unternehmern" (67) sei bereits im vollen Gange, mit der Folge, dass der Konflikt zwischen Arbeit und Kapital aus dem Betrieb entfernt und zum privaten Problem der Arbeiter-Unternehmer umdeklariert wird. Der Preis für Arbeit wird dann nicht mehr tariflich vereinbart, sondern marktconform und frei verhandelt.

Doch das ist nur die eine Seite. Hinzu komme, so *Gorz*, dass Arbeit in einem "politisch und soziologisch korrekten Diskurs" (80) als *summum bonum* ideologisiert werde. Zugleich fordert die Effizienzmaxime des Kapitals aber, das wenige an notwendiger Arbeit auf Wenige zu konzentrieren - mit der paradoxen Folge der Arbeitslosigkeit: Je weniger Arbeit es gibt, umso mehr tendiert die individuelle Arbeitszeit des Einzelnen dazu, länger zu werden. Dass diese Logik vor allem der "Herrschaftsstrategie des Kapitals" (67) diene und zu einem Konkurrenzkampf aller gegen alle um immer knapper werdende Arbeitsplätze führe, liege auf der Hand. Angesichts dieser konzeptionellen Natur der Krise plädiert *Gorz* ebenso energisch wie pathetisch dafür, den Zerfall der Arbeitsgesellschaft zu akzeptieren anstatt so zu tun, als gäbe es eine Chance, Arbeit für alle zu realisieren. Die gesellschaftliche Wirklichkeit könne nicht mehr nur in Kategorien von Erwerbsarbeit erfasst werden; soziale wie persönliche Identität müsse sich auch jenseits einer entlohnten Arbeit an einem festen Arbeitsplatz entwickeln können.

Das Buch von *Gorz* ist weniger wissenschaftlich als vielmehr visionär orientiert. Es stellt sich nicht nur als radikale Gesellschaftskritik dar, son-

dem präsentiert auch eine Fülle von neuen gesellschaftspolitischen Ideen zur Um- und Neugestaltung von Arbeit und Gesellschaft. Seine Zauberformel heißt "Multiaktivitätsgesellschaft" (92). In deren Umsetzung sieht er die nicht realisierten Chancen, die sich in der Misere der aktuellen politischen Debatte widerspiegeln. Ein "Komplex spezifischer Politiken" (110), sozial innovative Organisationen wie z.B. kollektive Tausch- und Kooperationsringe, sollen die Weichen für eine multiaktive Gesellschaft stellen. Ziel des "groß angelegten gesellschaftlichen Experiments" (126) sei jedoch nicht, ein Leben ohne Arbeit zu ermöglichen, sondern die Arbeit vom Lohnsystem zu entkoppeln und in Selbsttätigkeit aufzuheben. Schließlich befähige eine neue Verteilung und Teilung der Arbeit mit dem "Recht auf eigene Produktivmittel" sowie einem "bedingungslos garantierten Grundeinkommen" (80) die Menschen dazu, die Abhängigkeit von Kapital und Arbeit zu durchbrechen und eine Ethik ohne Erwerb zu kreieren. Ein schlüssiges Konzept zur Finanzierung alternativer Einkommensquellen kann freilich auch *Gorz* nicht liefern.

Am Ende des Buches scheint vor allem eines klar: Eine künftige Gesellschaft lässt sich immer weniger über Arbeit definieren und regulieren. *Gorz* liefert zwar radikale und phantasievolle Gedanken zur Frage einer generellen Neuorientierung, er weiß aber auch, dass dieser Wandel einer Politik bedarf, die einen gesellschaftlichen Raum für neue Solidaritäts- und Lebensformen erlaubt. Sein Postulat der Re-Vision der derzeitigen Gesellschaft knüpft an eine "Politik des Übergangs" (141) an; er beschwört die Kraft eines kommunikativen und kooperativen Prozesses, quasi einen schrittweisen Ausstieg aus der kapitalistisch verfassten Arbeitsgesellschaft, hin zu einer Ökonomie, die auch sozialökologische Aspekte berücksichtigt. Ob dies erfolgen wird, bleibt offen. Gleichwohl schafft das Buch - und darin liegt seine Stärke - eine Sensibilität und ein Forum dafür, wie man über die Zukunft der Arbeit(sgesellschaft) nachdenken könnte - und welche wünschenswert wäre. Vielleicht eine Zukunft in der Lesart der *Blochschen* Kategorie des "objektiv-real-Möglichen", der konkreten Utopie einer besseren guten und menschlichen Gesellschaft.

Günther Frieß (Riegelsberg)

Gert Schmidt (Hg.): Kein Ende der Arbeitsgesellschaft. Arbeit, Gesellschaft und Subjekt im Globalisierungsprozess, Berlin: edition sig-

ma, 1999, ISBN 3-89404-471-3, 178 S., DM 29,80

Der Sammelband "präsentiert eine industrie- und arbeitssoziologisch gestimmte Auswahl von Referaten" (7), die 1998 anlässlich einer dreitägigen Tagung im Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld zum Rahmenthema „Demokratie und Arbeitsmarkt im Prozeß der Globalisierung“ gehalten wurden. Ziel der Tagung war es, "die gegenwärtig vielgestaltige (...) und kontroverse Fachdiskussion um 'Zukunft der Arbeit' an makrosoziologische und gesellschaftstheoretische Überlegungen zu 'Sozialem Wandel' anzuschließen" (7).

Gert Schmidt wendet sich in seinem Beitrag gegen eine verkürzte Sichtweise und Interpretation gegenwärtig zur Diskussion stehender Veränderungen im Gesamtsystem von Arbeit und Erwerb. Vor dem Hintergrund der nach wie vor identitätsstiftenden Bedeutung industrieller Arbeit setzt sich der Autor mit aktuellen Wandlungstendenzen des industriellen Arbeitsparadigmas auseinander. Im Ergebnis wird konstatiert, dass dieser Wandel mit all seinen Folgeerscheinungen keinesfalls ein Beleg für die These vom „Ende der Arbeitsgesellschaft“ sei. Empirisch belegen ließen sich schließlich „Veränderungen von Arbeit“, aber nicht ihre Abschaffung (21). Auch der Beitrag von *Wolfgang Bonß* beschäftigt sich mit Wandlungstendenzen der Arbeit, allerdings wird hier weitaus differenzierter herausgearbeitet, welche strukturellen Veränderungen mit dem Prozess der Globalisierung auf ökonomischem, industriellem und ökologischem Gebiet verbunden sind. Davon ausgehend schätzt *Bonß* gegenüber *Schmidt* die Zukunft der Vergesellschaftung über Erwerbsarbeit weitaus vorsichtiger ein. Schließlich bezweifelt er, dass angesichts der dramatischen Situation auf dem Arbeitsmarkt und der Tatsache, dass das *idealtypische* Normalarbeitsverhältnis nicht erst seit neuestem an Wirkungsmacht eingebüßt hat, Erwerbsgesellschaft weiterhin als Arbeits- bzw. Vollbeschäftigungsgesellschaft gedacht werden kann (169).

Diese Einschätzung unterstreicht auch der Beitrag von *Ulrich Walwei*. Strategien für mehr Beschäftigung und weniger Arbeitslosigkeit dagegen sind jedoch nicht dazu verdammt, allein gedankenexperimentelle Wunschvorstellungen zu bleiben, sondern liegen im Bereich des Erreichbaren, wie der Autor zeigt. Vor dem Hintergrund einer Analyse beschäftigungspolitischer Strategien verschiedener Länder (USA, GB, NL, DK) wird diskutiert, inwieweit diese internationalen Erfahrungen auf Deutschland übertragbar sind. Dabei im Vordergrund steht eine "Würdigung des auf Simulationsrechnungen